

Priesterausbildung heute

Die hier dargelegten Gedanken sind von einer Gruppe erarbeitet worden. Die Beteiligten stehen in der Priesterseelsorge bzw. Priestererziehung und im theologischen Lehrberuf. Auf mehrfachen Wunsch hin möchten sie ihre Gedanken, nicht zuletzt im Hinblick auf die Konzilsberatungen über die Reform der Priesterausbildung, zur Diskussion stellen.

Die Kirche weiß, daß ihr Wirken, die Erfüllung ihres Sendungsauftrags in entscheidender Weise vom Stand, vom geistlichen und geistigen Niveau ihrer Priester abhängt. Darum ihre ständige und große Sorge um die Ausbildung der zukünftigen Priester. Die Päpste der letzten hundert Jahre haben sich ohne Ausnahme dazu immer wieder und eindringlich geäußert, von Gregor XVI. bis zu Paul VI. Sie alle wußten, „wie sehr eine gute und sorgfältige Ausbildung des Klerus zum Wohl und Fortschritt der heiligen Religion und der menschlichen Gesellschaft sowie zum Schutz der wahren und gesunden Lehre beiträgt“¹ und welche Bedeutung der Stand der Priesterseminare für das Geschick der ganzen Kirche hat².

Lange Zeit war die Priesterausbildung in der Kirche, insbesondere die Ausbildung des gewöhnlichen Seelsorgsklerus, ungenügend. Dementsprechend war „der Bildungsstand der Masse des Klerus äußerst bescheiden. Zwar wurde die *Vita communis* des Kathedralklerus, wie sie im christlichen Altertum etwa durch den hl. Augustinus in Hippo gepflegt und durch das IV. Konzil von Toledo (633) vorgeschrieben worden war, im 8. und 9. Jahrhundert durch die Regel Chrodegangs von Metz und durch die Domschulen gehoben. Aber die Anforderungen an das Wissen des Seelsorgsklerus blieben gering. Das Kapitular Karls des Großen *Quae a presbiteris discenda sunt* fordert von ihnen nur die Kenntniss des Lesens und Schreibens, des *Symbolum Apostolicum* und *Athanasianum*, des *Paternoster*, des *Liber Sacramentorum*, des *Computus* und des *Cantus Romanus* sowie (für die Spendung des Bußsakraments) des *Poenitentiale*; es empfiehlt den Besitz von Homilien für die Sonn- und Festtage, des *Liber pastoralis* Gregors des Großen und der *Epistola pastoralis* Gelasius' I. Bei der Visitation der Pfarrkirchen soll danach gefragt werden, ob die Priester die Psalmen besitzen und *secundum usum Romanum* beten, ob sie bei der Beicht die richtige Buße auferlegen können und die Katechumenen im christlichen Glauben zu unterrichten vermögen. Wie bescheiden in Wirklichkeit die Kenntnisse der Geistlichen waren, ergibt sich aus der Frage, ob sie in den Totenmessen je nach Bedarf den Singular und den Plural einzusetzen verstehen. Man begnügt sich mit einem Minimum an Lateinkenntnis und mit dem praktischen Wissen, das für die Feier der Messe, die Spendung der Sakramente und den elementaren Unterricht des Volkes in den christlichen Wahrheiten notwendig ist. Auf welchem Wege der Priester sich diese Kenntnis aneignet, wird ihm überlassen. Dabei ist es im ganzen Mittel-

¹ Pius IX. in: Litt. Apost. *Cum Romani Pontifices* vom 28. Juni 1853, anlässlich der Errichtung des Seminarium Pium (Pii IX. P. M. Acta, vol. I, 473).

² Epist. *Paternae providaeque* (Acta Leonis XIII., vol. XIX, 194).

alter geblieben, auch dann, als seit dem 11. Jahrhundert zuerst in Italien, dann jenseits der Alpen eine höhere städtische Kultur sich entwickelte und das städtische Bürgertum an den Seelsorger, insbesondere an den Prediger, höhere Anforderungen zu stellen begann, als sich die Notwendigkeit ergab, oppositionelle Bewegungen, wie die Waldenser abzuwehren, die im Gegensatz zur Kirche die Laienpredigt pflegten³. Erst das Konzil von Trient hat hier eine Wende gebracht. Während der ersten Tagungsperiode (1545—47) glaubte man allerdings noch, „sich mit den traditionellen Bildungsmitteln begnügen zu können“⁴. Erst als man den Sachproblemen, z. B. der Erneuerung der Predigt, näher trat, und die kirchlichen Verhältnisse in den Reformationsländern, zumal in Deutschland und in England immer lauter nach guten Priestern riefen, reifte das Dekret über die Gründung von Seminaren heran, das dann schließlich in der dritten Konzilsperiode (1561—63), am 15. Juli 1563, angenommen wurde. Dieses Dekret „war ein großer Schritt nach vorn, ein so großer, daß man sagen konnte, (es) allein habe die Veranstaltung des Trienter Konzils gerechtfertigt“⁵. Man versteht darum, daß die vierhundertjährige Wiederkehr dieses Ereignisses im vergangenen Jahr durch eine Veranstaltung im Petersdom, unter Assistenz des Papstes, am 4. November, feierlich begangen wurde, und der Papst zu diesem Tag ein apostolisches Rundschreiben herausgab⁶. „Den Fortschritt, den das Tridentinische Seminar brachte, begreift man erst dann, wenn man es an den Zuständen vor dem Tridentinum mißt. Es machte dem Minimalismus ein Ende, zu dem sich auch noch auf dem Konzil ein süditalienischer Bischof bekannt hatte: Für seinen Klerus genüge das Paternoster. Wenn man überhaupt bis dahin von einer Ausbildung des Klerus sprechen konnte, so war sie nicht viel mehr — man verzeihe den Ausdruck — als eine handwerkliche Aneignung dessen, was der Priester als Liturge und Spender der Sakramente zu tun hatte; sein Bildungsniveau war oft nicht höher als das eines Sakristans“⁷. Obwohl es noch lange dauerte, ehe sich die Konzilsbeschlüsse in den einzelnen Ländern wirklich durchzusetzen begannen — „als die beiden am schwersten zu überwindenden Hindernisse (für die Gründung von Seminaren) erwiesen sich die Aufbringung der Kosten und der Mangel an geeigneten Lehr- und Leitungskräften im Weltklerus“⁸ —, so wurde doch durch das Trienter Dekret eine neue Periode der Priesterausbildung eingeleitet, aus der sich die heutigen Priesterseminare noch herleiten.

Wenn man darum mit Recht auch heute noch rühmend von den Tridentinischen Seminaren spricht, von ihrem Segen, den sie bis zur Stunde für die Kirche bedeuten, so hat sich doch anderseits im Lauf der letzten Jahrzehnte, vor allem seit dem Ende des zweiten Weltkriegs, in wachsendem Maße die Kritik an diesen Seminaren entzündet. Entsprechen sie in ihren Erziehungsmethoden sowie in den Inhalten, in den Idealen, die sie den jungen Menschen vermitteln, noch den Anforderungen unserer

³ H. Jedin, *Die Bedeutung des Tridentinischen Dekretes über die Priesterseminare für das Leben der Kirche*, in: *Theologie u. Glaube* 54 (1964) 182; ursprünglich zum 400. Jubiläum des Trienter Seminardekretes in der von der Studienkongregation herausgegebenen Zeitschrift „Seminarium“ 15 (1963) 396—412 erschienen.

⁴ Jedin, 187.

⁵ Jedin, 194.

⁶ Das Rundschreiben *Summi Dei Verbum* über die Seminarerziehung und Priesterausbildung in: *L'Osservatore Romano* vom 4./5. November 1963; dort auch die Ansprache des Papstes an die während der Feier anwesenden 7000 Seminaristen.

⁷ Jedin, 194.

⁸ Jedin, 195.

Zeit, den Aufgaben, vor die die Kirche heute gestellt ist? Bedürfen nicht auch sie, wie viele Institutionen der Kirche, jenes *aggiornamento*, jener Anpassung an die heutige Welt und ihre pastoralen Erfordernisse, die Papst Johannes dem Zweiten Vatikanum als Ziel gesetzt hat? Letzteres wird wohl von niemand bestritten. Darum handelt ja auch eines der vorgesehenen Schemata des Konzils von der Seminausbildung („*De institutione sacerdotali: De Sacrorum alumnis formandis*“). Der Papst selbst, Paul VI., sagt in seinem Rundschreiben *Summi Dei Verbum*, diese Konzilsvorlage solle die so angebrachten Dekrete von Trient wie auch die späteren Anordnungen des Hl. Stuhles *ergänzen*⁹. Aber dieser Ausdruck läßt — mit Recht! — den Überlegungen der Fachleute noch einen weiten Spielraum. Geht es nur um die Erneuerung einer altbewährten Einrichtung oder vielmehr um ihre Weiterentwicklung? Darüber werden die Meinungen auseinandergehen. Je nachdem werden die geforderten Eingriffe in die überlieferte Ordnung mehr oder weniger groß sein. Da sich die Frage auch nach Ländern verschieden stellt, bleiben wir zunächst bei unseren eigenen Verhältnissen.

Jeder, der mit der Priesterausbildung in dieser oder jener Form befaßt ist, weiß, daß die Disziplinarschwierigkeiten in unseren Seminaren fast überall wachsen. Woher kommt das? Liegt das nur oder jedenfalls in erster Linie an den vielen Gefahren, die dem künftigen Priester von der Mentalität und dem Gebaren der heutigen Welt her drohen? An der größeren Anfälligkeit des heutigen jungen Menschen, an seinem ungeordneten Freiheitsdrang, seinem Erlebnishunger, seiner Unfähigkeit, sich ein- und unterzuordnen? Viele meinen das. Sie glauben darum, immer wieder auf diese Gefahren und die Schwächen der heutigen Generation hinweisen zu müssen, und sie tun es mit einer gewissen Vehemenz. Mahnungen zu stärkerem Glaubensgeist, zum Streben nach jenen Tugenden, die dem Geist der Welt entgegengesetzt sind, nach Demut, Gehorsam, Selbstüberwindung und Innerlichkeit, bilden den Tenor ihrer Erziehungsbemühungen. Der Erfolg wird von vielen angezweifelt. An der Tatsache erhöhten Gefahren für das religiöse Leben und vermehrter Lebensschwierigkeiten kann zwar nicht gezweifelt werden, noch weniger an der Dringlichkeit, ja Unersetzlichkeit der genannten Tugenden, die im naturalistischen Denken unserer Zeit nicht hoch im Kurs stehen. Aber es fragt sich, ob man mit dem zu häufigen Blick auf diese Tatsachen und Notwendigkeiten der Erziehungs- und Bildungsaufgabe, die das Priesterseminar heute stellt, gerecht wird. Werden dabei nicht allzu leicht Dinge der inneren Haltung und solche der äußeren Ordnung gleichwertig nebeneinandergestellt, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß man sie ebenso wenig voneinander trennen kann? Man kann nicht Forderungen der Disziplin ständig mit den höchsten übernatürlichen Beweggründen versehen, ohne diese damit auf die Dauer abzuwerten und damit auch die Autorität aufs Spiel zu setzen. Diese Erfahrung hat man inzwischen längst gemacht. Es ist darum vielerorts zum allmählichen Abbau einer lange sakrosankt gewesenen Ordnung gekommen — Forderungen werden nur noch sehr sanft gestellt —, ohne daß etwas anderes, Positives an die Stelle getreten wäre. Niemand ist mit diesem Zustand zufrieden.

Daneben sind aber auch andere Stimmen vernehmbar. Sie sind optimistischer. Sie weisen auf die Skepsis der jüngeren Generation gegenüber allem hohlen Pathos, allem falschen religiösen Zungenschlag hin, auf ihre Bereitschaft für alles Echte, für

⁹ Editio Vaticana, p. 27.

wahre Selbstlosigkeit und glaubhafte Tugend, auf ihren Hunger nach der Wahrheit, nach dem, was ihrem Leben Sinn verleiht, ihr Dasein mit all seinen Belastungen trägt und erfüllt. Hieran, so sagen sie, gilt es anzuknüpfen. Man muß dem jungen Menschen, der sich zum Priestertum gerufen fühlt und diesem Ruf folgen will, ein Zielbild vor Augen stellen, das ihm einen Zugang zur Nachfolge und zum Amt Christi, zum Priesterideal des Evangeliums und der Überlieferung ermöglicht. Man muß ihm menschliche und geistliche Hilfe geben, für eine Atmosphäre des Vertrauens sorgen. Dann kann man auch Hohes und Hartes von ihm fordern. Der Papst traf durchaus den Ton, für den diese Generation hellhörig ist, wenn er bei seiner Ansprache am 4. November des vergangenen Jahres den im Petersdom versammelten Seminaristen sagte: „Der echte Zug, der euch ins Seminar geführt hat, ist paradoxerweise kein anderer als der Zug zur Nachfolge Christi, jenes Christus, der gesagt hat: ‚Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir‘ (Mk 8, 34). (Priester)beruf bedeutet heute Verzicht, Unpopularität, Opfer; bedeutet Bevorzugung des inneren Lebens vor dem äußeren, Entscheidung für eine herbe, standhafte Vollkommenheit statt eines Lebens bequemer, unbedeutender Mittelmäßigkeit; bedeutet die Fähigkeit, die Flehrufe der Welt zu vernehmen: die Stimmen der Unschuldigen, der Leidenden, die friedlos, führungslos, ohne Hilfe und Liebe sind, zugleich aber auch die Kraft, die schmeichelnden und weichen Stimmen des Genusses und der Selbstsucht zum Schweigen zu bringen; bedeutet endlich ein Verständnis für die harte, aber erstaunliche Sendung der Kirche, die sich heute mehr denn je darum bemüht, dem Menschen klar zu machen, wer er ist, welches sein Ziel und seine Bestimmung sind, und den Gläubigen den unermeßlichen Reichtum der Liebe Christi zu erschließen“¹⁰. Solche Worte werden heute durchaus verstanden und bejaht. Man sollte darum in unseren Priesterseminaren nicht nur immer von der Opferscheu der heutigen Generation sprechen, von ihrem Mangel an Disziplin, was natürlich nicht heißt, daß diese Dinge bagatellisiert werden können, sondern sich mehr um das rechte Leitbild des Priesters in unserer Zeit bemühen sowie die Voraussetzungen und Hilfen für seine persönliche Aneignung und Verwirklichung schaffen.

Haben wir ein solches Leitbild? Ein Leitbild, das sowohl dem Evangelium und der Überlieferung wie auch der heutigen Zeit und dem heutigen Menschen entspricht? Viele zweifeln daran. Sie sagen, das überkommene und als ganz selbstverständlich (undiskutierbar) weitergegebene Leitbild priesterlicher Erziehung hinke hinter der tatsächlichen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zurück, entstamme in wesentlichen Zügen einer überholten, nicht mehr vorhandenen gesellschaftlichen Struktur. Man macht sich für gewöhnlich zu wenig klar, daß das Priesterideal einer Zeit nicht nur von unabänderlichen, weil in der Offenbarung begründeten Faktoren, sondern auch von den Grundzügen und den Notwendigkeiten eben dieser Zeit geprägt wird. Schon das System der geschlossenen Erziehung, sagt man, bei dem das ganze Erziehungsmilieu und sämtliche Erziehungsfaktoren möglichst vollständig und andauernd vom Erziehungsträger bestimmt und geformt werden, begünstige die Bewahrung des überkommenen, in vielem reformbedürftigen priesterlichen Leitbildes. Dieses Bild sei durch weitgehende Abschirmung gegen fremde Einflüsse gekennzeichnet und bedinge ein Sonderdasein der Alumnus nach eigener, innerer Gesetzmäßigkeit, die sich deutlich von der Gesetzmäßigkeit der übrigen Umwelt abhebe, ja sich oft genug zu ihr in Gegensatz stelle. Die Abgeschlossenheit des Seminars sei

¹⁰ L'Osservatore Romano 4./5. Nov. 1963, p. 2.

viel größer als die eines gewöhnlichen Internats (wenn man einmal von den katholischen Internatsschulen absehe, die, falls durch Priester geleitet, meist vom Seminargeist infiziert seien), das weder die strenge Abschirmung nach außen noch die von der Welt verschiedene Eigengesetzlichkeit kenne, sondern bewußt weltförmig und auf die Welt hin erziehen wolle und darum häufig auch fremde Erziehungsfaktoren bewußt einbaue.

Die Form der in sich geschlossenen Seminarerziehung scheint nun zunächst für den Priesterstand durchaus entsprechend, da ja der Priester (besonders der lateinischen Kirche) nicht wie der Laie, der Familie und einen weltlichen Beruf hat, sondern nach der eigenen Gesetzlichkeit seines geistlichen Berufes leben soll. Hat nicht eine alte katholische Tradition so das „aus Menschen (heraus)genommen, für Menschen bestellt“ des Hebräerbriefes (5, 1) ausgelegt und die Typologie des Melchisedech (Ps 110, 4; Hebr 6, 20ff.) zum Beweis dafür herangezogen? Und hat nicht selbst das kirchliche Gesetzbuch die besondere Lebensform des Priesters weitgehend festgelegt (cc 124—144), am sichtbarsten im Zölibatsgesetz? Nachdenklich stimmt die Tatsache der geschlossenen Erziehung in einer zur Umwelt gegensätzlichen Haltung erst, wenn man feststellt, daß dieses Erziehungssystem auch anderswo, nämlich überall dort zu finden ist, wo der Nachwuchs eines (im bürgerlich-sozialen Sinn) führenden Standes erzogen wird, in Offiziersschulen, Adelskonvikten und Oxford-Kollegien. In der sogenannten Gruppenpsychologie der Eliteverbände¹¹ finden sich einzelne Züge, die deutliche, bisweilen sogar erschreckende Parallelen zum Seminar aufweisen: die Erzeugung eines starken Gefalles zwischen Auserwählten und Außenstehenden (am greifbarsten und auch vom katholischen Volk unterstützt in den üblichen Primizfeiern), gruppenspezifische Normung und Verhaltensweisen, die standesgemäße Absetzung von anderen, z. B. durch die Uniform. „Je exklusiver und gefestigter und funktionsreicher die Gruppe, desto deutlicher und einflußreicher das Selbstbild“¹².

Es ist nicht zu leugnen, daß die heute übliche Seminarerziehung mit ihrer Abschließung und Eigengesetzlichkeit in ähnlicher Weise standes- oder sogar gruppenbildend wirkt. Das auf diese Weise sich herausbildende Standesbewußtsein wird dabei von Vorstellungen bestimmt, die einer heute weithin überholten soziologischen Struktur der Gesellschaft entstammen, einer Zeit, die noch ganz und gar ständisch gegliedert war und ständisch dachte. In einer ständisch gegliederten (christlichen) Gesellschaft hatte der Priester seinen ganz bestimmten Ort und seine gesellschaftsbildende Funktion, die von der Gesellschaft auch anerkannt wurde. Der Klerus gehörte nach allgemeiner Auffassung von Rechts wegen zur Führungsschicht der Gesellschaft und war ihr integriert. Er verwaltete das der Gesellschaft als Glaubensgemeinschaft notwendige geistliche Amt. Er war zugleich auch Kulturträger (im frühen Mittelalter sogar der alleinige), politischer Willensträger (durch die weltliche Herrschaft der Bischöfe und Klöster und später noch in etwa in konfessionell gepräg-

¹¹ Vgl. R. Bilger, *Der einsame Soldat*, Huber & Co., Frauenfeld, in: FAZ Nr. 36 vom 12. 2. 1964.

¹² Ebda. — „Die stark institutionalisierte militärische Eliteformation produziert das gültige Leitbild für ihre Mitglieder“. Es wird etwa im „Heroisierungsritual“ der Regimentsfeiern usw. vermittelt (vgl. die Reden bei manchen Priesterjubiläen), bis zu der Gefahr, daß der Elitesoldat das Gruppenideal für das Ideal des Menschen schlechthin hält. — Wenn wir hier auf solche Parallelen hinweisen, dann geht es uns zunächst nur um eine Diagnose, um eine Schilderung des tatsächlichen Zustandes, nicht um eine Wertung — ohne diese aus dem Auge zu verlieren —, um einen angemessenen Weg zeitgemäßer Priesterausbildung zu finden.

ten Staaten und Parteien) und Erziehungsträger (bis zur Schulaufsicht der Dekane in neuerer Zeit). Das meiste davon ist fortgefallen. In die früher von Priestern versehenen Weltaufgaben sind Laien nachgerückt. Dadurch ist der Priester zwar freier für seine geistliche Sendung geworden, andererseits aber gesellschaftlich in die Isolierung geraten, auf ein kirchlich-religiöses Sonderdasein beschränkt worden, das sich um so auffälliger von der Umwelt abhebt, als die heutige Welt ein radikal säkularisiertes Gepräge hat und die heutige Gesellschaft aufgrund ihrer demokratischen Prinzipien oder auch der alles beherrschenden Vermassungstendenz auf eine immer stärkere Nivellierung hindrängt.

Hier liegt ein ernstes Problem: Der Priester *als Herausgehobener* ist in der heutigen Welt gesellschaftlich ort- und heimatlos geworden und leidet darunter; er fühlt sich in dieser Gesellschaft als Fremdling, als ihr nicht zugehörig und von ihr innerlich nicht angenommen. Er nimmt damit an der freiwilligen, asketischen Heimatlosigkeit des Ordensstandes teil, ohne dessen Berufung zu haben und ohne die geschlossene, brüderliche Lebensgemeinschaft zu besitzen, die den Orden wesentlich ist. Daher das Unbehagen, das viele Priester und schon die Priesterkandidaten in unserer Zeit beschleicht. Sie suchen unbewußt oder auch bewußt aus ihrer Isolierung auszubrechen und den Anschluß an die Gesellschaft zu finden. Der Versuch der Arbeiterpriester hat darin zum guten Teil seine Begründung; um geistlich wirken zu können, muß man spürbar und sichtbar zum Lebensbereich der Menschen gehören, muß man von ihnen angenommen sein. Von hier aus wird auch manche Rebellion der heutigen Theologen verständlich. Wenn z. B. die klerikale Kleidung, besonders in ihren auffälligen Formen, von ihnen abgelehnt wird, ist dies nicht nur Bequemlichkeit oder Mangel an Bekenntnisfreudigkeit, sondern auch instinktive Ablehnung standesgemäßer Absonderung.

Welches soll demnach das Leitbild des Priesters in unserer Zeit sein? Zunächst einmal ist gerade heute, angesichts der unverkennbaren Nivellierungstendenz in der modernen Gesellschaft, daran festzuhalten und sogar zu betonen, daß die Wahl des Priestertums, der Wille, Christus auf dem Wege des priesterlichen Dienstes zu folgen, auf eine gnadenhafte Berufung zurückgeht (so schwer es für manche Theologiestudenten heutzutage sein mag, zu einem klaren Urteil über die Echtheit ihrer Berufung zu kommen), daß darum also der Priesterberuf (was seine Wahl und seinen Inhalt betrifft) nicht einfach mit anderen weltlichen Berufen verglichen werden kann. Wer aber durch die Kirche, den sichtbaren Christus, zu jener besonderen Anteilnahme am Priestertum, am Erlösungsdienst Christi gerufen wird, die das Weihesakrament vermittelt, ist ein Herausgerufener aus der Zahl der übrigen Christen, steht aufgrund des ihm verliehenen Amtes den Laien gegenüber, gehört zum Klerus, der in der Ordnung der Heilsvermittlung den Laien übergeordnet ist. Von daher ist ein bestimmtes Standesbewußtsein für den Priester unaufgebbar, weil in der Sache selbst begründet, und ebenso eine gewisse Absonderung gefordert, die für die Zeit der Vorbereitung auf das Priestertum im Seminar mit seiner relativen Abgeschlossenheit passend zum Ausdruck kommt. Soweit das Unbehagen des heutigen Priesters und der heutigen Theologengeneration über die Isolierung des Priesters in der modernen Gesellschaft in dem hier gezeichneten Wesen der priesterlichen Berufung und des Priesterstandes seinen Grund hat, ist es zu tragen, gehört es zur Anteilnahme am Schicksal des Herrn, der im tiefsten immer allein stand und allein seinen Weg gehen mußte.

Damit ist aber in keiner Weise der Notwendigkeit widersprochen, ein überholtes und darum unwahres, unfruchtbares Standesdenken abzubauen, das heißt zugleich,

ein neues Verhältnis zur Umwelt zu suchen, auf eine neue soziologische Einordnung in die Gesellschaft hinzuarbeiten. Welche Wege bieten sich dafür an? Als erstes gilt es heute für den Priester und entsprechend auch schon für den Theologen, die neue Stellung, in die der Laie in unserer Zeit theologisch und kirchlich aufgerückt ist, innerlich zu akzeptieren, das Geheimnis des allgemeinen, für alle Christen grundlegenden, realen Priestertums sowie das Geheimnis des einen Gottesvolkes, das nur einen Herrn hat, persönlich, in Gesinnung und Tat, anzueignen. Es gilt für sie, bewußt die erst heute ganz ins Licht gerückte Wahrheit aufzuarbeiten, daß die Laien nicht weniger als die Priester und Ordensleute zur Heiligkeit berufen sind, und zwar auf ihrem relativ eigenen Weg, in der Vervollkommenheit ihrer Lebenssituation: von Ehe, Familie und Berufsarbeit. Seitdem wir von der relativen Eigenwertigkeit der irdischen Sachgebiete sprechen, geht es uns leichter ein, daß auch die Erfüllung der Weltaufgaben als solcher zum Aufbau des Leibes Christi notwendig sind. Damit muß für den Priester noch eine andere Erkenntnis Hand in Hand gehen: Hatte er bisher aufgrund seines philosophischen und theologischen Studiums vielfach ein gewisses Überlegenheitsbewußtsein gegenüber den Laien, so muß er heute immer mehr feststellen, daß er das meiste, was in dieser Welt vor sich geht, was die Welt von heute bewegt und vorantreibt, nicht mehr durchschaut. Er umfaßt mit dem in seinem Studium Erlernten nicht mehr das Ganze, wie er es früher wohl meinen konnte. Im Gegenteil, viele Lebens- und Wissensbereiche, etwa die Welt der Naturwissenschaften, geben ihm gerade als Theologen Fragen auf, die er allein nicht mehr zu beantworten vermag, zu deren Beantwortung er des Fachmannes bedarf. Wie in der praktischen Seelsorge, so ist er auch in seiner Verkündigungsaufgabe auf die Zusammenarbeit mit Laien angewiesen. Nicht einmal sein ureigenstes Gebiet, die Theologie, ist noch ein ihm allein vorbehaltenes Reservat. Der Theologiestudent muß heute daraufhin erzogen werden, daß er in seiner kommenden Gemeinde Laien finden wird, die die gleiche, vielleicht sogar eine bessere theologische Ausbildung als er haben. Er muß sie als Theologen gelten lassen können. Er muß darauf vorbereitet sein, daß er sich später u. U. im Lehrerkollegium einer katholischen Lehrerin gegenüber sieht, die einem Säkularinstitut angehört, Gelübde abgelegt hat und vielleicht mit größerer Hingabe und jedenfalls mit mehr Geschick das vorlebt, was er selbst aufgrund seines Amtes vorleben sollte, die *forma Evangelii*, die Lebensform des Evangeliums.

Bereitet das heutige Seminar den künftigen Priester auf diese neue Begegnung mit dem Laien vor? Nur bedingt. Denn es geht ja hier nicht nur um theoretische Einsichten, die ihm von guten Lehrern und Erziehern beigebracht und vorgelebt werden können. Die Einsichten bedürfen der Einübung, und diese wird vom Seminar mit seiner Eigengesetzlichkeit und Abschließung kaum geleistet. Man kann nicht darauf hinweisen, der Theologe habe in den Ferien Gelegenheit genug, mit Laien zusammenzukommen und mit ihnen innerhalb der Pfarrei, in den Verbänden oder auf privater Ebene zusammenzuarbeiten. Diese Begegnung und Zusammenarbeit muß ein Teil der priesterlichen Ausbildung selbst ein. Das Seminar müßte, unbeschadet seiner Aufgabe, die es für die Stille, das Schweigen, das Gebet und das ungestörte Studium hat, stärker für die Aufgaben des künftigen Priesters in der konkreten Welt geöffnet sein. Sollte nicht z. B. der Theologiestudent, wenigstens in höheren Semestern, Gelegenheit erhalten, in Gruppen und Zirkeln, in- und außerhalb des Seminars, mit Laien über die sie gemeinsam bewegenden Fragen des Glaubens und der Kirche zu sprechen? Sollte man nicht mit einer gewissen Systematik im Lauf des Studiums Laien (auch Frauen!), Fachleute, in das Seminar zu Vorträgen und Kolloquien ein-

laden, um einen Anschauungsunterricht davon zu geben, wie sehr die Theologie und der Theologe heute gezwungen sind, die Grenzen des Faches und des Standes zu überschreiten? Nur so bekäme der Theologe ein Gefühl für die Zusammengehörigkeit von Priestern und Laien, für die gemeinsame brüderliche Atmosphäre sowie die gemeinsamen christlichen und welthaften Aufgaben. Endlich müßte die pastorale Ausbildung des künftigen Priesters sehr energisch die Räume des Seminars und die Hörsäle mit ihren theoretischen Unterweisungen und ihren Übungen am Modell hinter sich lassen, um mit dem Ernstfall, mit der wirklichen Welt, in Berührung zu kommen, anders wird dem jungen Menschen von heute die Realität des von ihm gewählten Berufes während der Studienjahre nur noch in ungenügender Weise aufgehen, und daß dies innerhalb des theoretischen Studiums geschieht, ist wichtig. Daß bei dieser Ausbildung dem Lehrer und Erzieher eine menschlich und fachlich wichtige Aufgabe zukommt, versteht sich von selbst.

Es ist für die Entwicklung der Kirche, für ihr Gespräch mit der Welt, von dem heute so oft die Rede ist, für ihre missionarische Sendung von entscheidender Bedeutung, ob und wie weit das Zusammenwachsen, die Zusammenarbeit von Priestern und Laien auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gelingt. Das Konzil hat sich an vielen Stellen dieser Frage gewidmet; es möchte mit seinen Aussagen eine neue Atmosphäre schaffen und eine neue Periode gemeinsamer apostolischer Anstrengungen in der Kirche einleiten. Verwirklicht wird diese Atmosphäre, dieser missionarische Impuls nur im Alltag des Lebens. Beide, Priester und Laien, sind aufgefordert, sich des Rufes, der von der Zeitsituation und vom Konzil an sie ergeht, bewußt zu werden. Was den Priester betrifft, so kommt dem Seminar dafür eine wichtige und unersetzliche Rolle zu. In ihm werden die Voraussetzungen für eine neue soziologische Einordnung des Priesterstandes, für seine Verwurzelung in der modernen, ihre gemäße Struktur noch suchenden Gesellschaft geschaffen.

Wenn das Seminar dieser Aufgabe wirklich entsprechen will, dann werden sich eine Reihe von einschneidenden Änderungen seiner bisher üblichen Ordnung und Erziehungsweise nicht vermeiden lassen. Ist schon seine Abgeschlossenheit, derzufolge sich alles im Haus um den Alumnus dreht: die Ordnung, der Unterricht, die Vorstände, das Personal, die materiellen Dinge und Einrichtungen, eine ernste Gefahr für die echte Ausreifung der Persönlichkeit, weil sie Anlaß zu ungesunder Selbstbezogenheit mit all ihren Folgeerscheinungen werden kann, so noch vielmehr die durchschnittliche Größe der Erziehungsgemeinschaft. 100 Studenten, die zu einer Wohn- und Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen sind, bedeuten bei den psychologischen Voraussetzungen des heutigen jungen Menschen schon Masse, zumal dann, wenn die Gemeinschaft undifferenziert einem gemeinsamen Reglement unterworfen wird, wenn alle nach dem gleichen Schritt marschieren müssen. Die fast instinktiven Abwehrreaktionen gegen die das Individuum bedrohende Masse sind bekannt. Die am häufigsten beobachteten Erscheinungen sind die Flucht in die Anonymität und in die Legalität. Für viele ist damit die Erziehung in Frage gestellt; negative Charaktereigenschaften wachsen sich aus, so daß manche, die mit großem Idealismus ins Seminar zogen, nach einigen Jahren kaum wiederzuerkennen sind. Es scheint darum unbedingt an der Zeit zu sein, die „Masse“ aufzugliedern, relativ überschaubare Gruppen mit einer gewissen Selbstverwaltung zu bilden, in gestufter Ordnung (nach Semestern), die zu einer immer größeren Selbständigkeit führt. Das entspricht der Mentalität, dem Lebens- und Arbeitsstil des Studenten in unserer Zeit. Er ist ebenso wenig gern allein wie in der Masse. Er liebt die (frei gewählte) Gruppe und für die Berufsausbildung das team. Ist es da noch angebracht, den Theologen in einer

davon völlig verschiedenen und darum unecht erscheinenden Welt zu belassen, ihn in einer weitgehenden Abhängigkeit zu halten, während seine Kollegen „draußen“ ihr Leben in allen Bereichen selbst in die Hand nehmen müssen? Man braucht das freizügige Leben des heutigen Studenten keineswegs als Ideal zu betrachten. Aber eines ist gewiß: Wer das Leben, so wie es nun einmal geworden ist, bestehen will, muß frühzeitig in die Verantwortung gestellt werden, muß lernen, sich immer wieder nach seinem Gewissen, nach den Grundsätzen der Klugheit und des Sittengesetzes zu entscheiden, Prüfungen und Versuchungen zu bestehen. Leider bieten die großen „Kästen“ unserer Priesterseminare — einige davon sind viel zu aufwendig gebaut und widersprechen dem Lebensempfinden des heutigen, einfache und nüchterne Formen liebenden Menschen — nicht gerade günstige Voraussetzungen für kleinere Wohn- und Arbeitsgemeinschaften, die unter der Leitung von einem oder mehreren Verantwortlichen ihr relatives Eigenleben führen und in denen stärker als bisher Initiativen möglich sind und Selbstverantwortung geübt wird. Aber versucht werden muß der Schritt nach vorn. Anders werden nicht nur menschliche Verkümmierungen und Verbildungen in Kauf genommen werden müssen; es ist auch die Freiheit der Entscheidung, eine Grundvoraussetzung für die Übernahme des priesterlichen Amtes und den dafür in der lateinischen Kirche geforderten Zölibat, in Frage gestellt, und es wird kaum jener Priestertyp herangebildet, der zu der heute so dringend geforderten Zusammenarbeit mit Laien, in Fairneß und Brüderlichkeit, fähig ist.

Noch ein weiterer Punkt bedarf ernster Überlegung. Eignet der Ausbildung und Erziehung unserer jungen Theologen jene innere Einheit, die eine Grundbedingung ihres Erfolges und ihrer Fruchtbarkeit ist? Das wird von vielen bestritten. „Die heute in Deutschland überwiegende Ordnung der Priesterbildung: Studium an theologischen Fakultäten, ergänzt durch gleichzeitige spirituelle Ausbildung in theologischen Konvikten und durch einen folgenden Aufenthalt in Priesterseminaren“, die ihre „Wurzel in der Geschichte hat“¹³, birgt eine große Gefahr. Sie führt allzuleicht zu einer Trennung von theologischer Lehre und Spiritualität, als ob der theologische Lehrer in erster Linie ein wissenschaftliches Ziel zu verfolgen habe, während der Bereich der „Frömmigkeit“, der „Aszese“, den Seminarregenten und Spirituellen überlassen wird. Eine solche Zweiteilung wäre verhängnisvoll. Leider gehört sie nicht nur in das Reich der Phantasie, sondern ist da; man begegnet ihr allzu häufig. Die Spiritualität darf nicht nur eine „Ergänzung“ der theologischen Vorlesungen bzw. des Studiums sein, die in den Seminarunterweisungen, in den abendlichen Betrachtungspunkten und in der durch die Seminarordnung geforderten „Tugendübung“ zu Wort kommt, sondern ist deren eigentliche Mitte, deren Nerv. Das gilt vor allem für die Exegese, die Dogmatik, die Moralthologie sowie die Pastoraltheologie mit ihren verschiedenen Zweigen (Liturgik, Katechetik, Homiletik), in etwa auch für die anderen Fächer. Wo das nicht der Fall wäre, würde der — letztlich von der Kirche beauftragte — theologische Lehrer seinen Auftrag verfehlen. Ob die Geistliche Theologie als eigenes Fach in das theologische Studium eingebaut, ein eigener Lehrstuhl für Aszese und Mystik errichtet wird, ist zweitrangig, auch wenn man durchaus der Meinung sein kann, daß ein solcher Lehrstuhl gut und nützlich wäre. Wichtiger ist, daß die theologischen Grundvorlesungen ihren im tiefsten geistlichen Charakter zum Leuchten bringen. Das braucht ihrer Wissen-

¹³ Jedin, a. a. O. 198.

schaftlichkeit keinen Abbruch zu tun und darf es nicht¹⁴. Die in den dreißiger Jahren aufgekommene Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und kerygmatischer Theologie ging von irrümlichen Voraussetzungen aus. Es geht hier nicht um diese Unterscheidung. Es handelt sich vielmehr darum, ob gerade die wissenschaftliche Theologie zu sich selbst findet, zu ihrer Quelle, ob der akademische Lehrer als solcher ein „Geistlicher“ ist. Gewiß, „die Kirche kann sich heute nicht mehr mit dem bescheidenen Bildungsniveau der Priester begnügen, das im (Tridentinischen) Seminardekret vorausgesetzt bzw. gefordert wurde“¹⁵. „Was sich jahrhundertlang als kleines und großes Seminar bewährte, ist heute nur noch Zeugnis von Vergangenen“¹⁶. Insofern sind die theologischen Fakultäten, die nicht einfach dem Seminar eingegliedert sind, zu begrüßen. Sie „verschaffen dem philosophisch-theologischen Unterricht und dessen Trägern eine größere Selbständigkeit und damit auch der theologischen Wissenschaft weitere Entwicklungs- und Wirkmöglichkeiten, als sie im Regelfall im Rahmen eines Seminars gegeben sind“¹⁷. Aber es ist doch mit allen Kräften darauf hinarbeiten, daß die oft gerügte Zweispurigkeit von Fakultät und Seminar zugunsten einer einheitlichen, wissenschaftlichen wie spirituellen und in diesem Pastoraleinrichtung Priesterausbildung überwunden wird.

Wenn oben eine Überholung der *Seminarordnung*, eine neue Konzeption der *Seminarerziehung* gefordert wurde, so muß an dieser Stelle eine gründliche Neubestimmung auf die bisher übliche *Studienordnung* und auf die heutigen *Lehrmethoden* gefordert werden. Diese Forderung ist nicht neu. Sie ist in den letzten Jahren oft erhoben worden. Es werden seit längerer Zeit Überlegungen darüber angestellt, wie das Theologiestudium den heutigen Verhältnissen und Notwendigkeiten, der Zeitlage sowohl wie dem heutigen Menschen besser angepaßt werden könne¹⁸. Dabei ist es kein Geheimnis, daß die hier zu bewältigenden Schwierigkeiten nicht nur in der Sache, sondern ebenso im Schwergewicht unseres überlieferten theologischen Lehrbetriebs, in althergebrachten Professoren- und Wissenschaftsidealen begründet sind. Dazu sind kürzlich sehr offene und herzliche Worte gesagt worden¹⁹. Das Thema ist in manchen Professorenkreisen tabu. Es wird aber für den Hochstand und die Wirksamkeit des kommenden Klerus in Deutschland von entscheidender Bedeutung sein, ob diese Schwierigkeiten angepackt und schrittweise einer Lösung zugeführt werden. Es kann an dieser Stelle nur andeutungsweise gesagt werden, in welcher Richtung die Lösungen zu suchen sind.

Als erstes sei darauf aufmerksam gemacht, daß der religiöse Idealismus, mit dem der junge Theologe, noch unter dem Eindruck seiner endgültigen Entscheidung für das Priestertum, ins Seminar eintritt und das Studium beginnt, nicht enttäuscht wer-

¹⁴ Vgl. dazu den sehr instruktiven Beitrag von A. Antweiler, *Nochmals: Die Studienpläne*, in: *Theologie und Glaube* 54 (1964) 103.

¹⁵ Jedin, 198.

¹⁶ Antweiler, *Nochmals: Die Studienpläne*, 109.

¹⁷ Jedin, 198.

¹⁸ K. Rahner, *Zur Frage der Ausbildung der Theologen heute*, in: *Sendung und Gnade*, Innsbruck, 1959, 339–363; H. Stenger, *Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des kath. Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht*, Salzburg 1961; A. Antweiler: *Die Studienpläne der kath.-theol. Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland*; ders.: *Vorschläge zur Neuordnung der Studienpläne an den kath.-theol. Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Theologie und Glaube* 52 (1962) 325 ff. und 407 ff.; ders. *Nochmals: Die Studienpläne*, siehe Anm. 14.

¹⁹ A. Antweiler, *Nochmals: Die Studienpläne*, 102 f.

den darf. Das geschieht nach vorliegenden Berichten zu häufig. Die Ernüchterung, die auf den jungen Studenten wartet, wirkt auf viele schockierend. Wir stellen einstweilen die Frage zurück, wieweit daran das Seminar die Schuld trägt und was von dieser Seite geschehen könnte. Wichtig ist uns zunächst die Feststellung, daß der Schock auch durch den Stoff sowie die Art und Weise des Lehrbetriebs ausgelöst wird. Man hat deshalb dafür plädiert, daß gleich zu Beginn des Studiums neben einer Einführung in den Aufbau und die verschiedenen Fächer des theologischen Studiums eine heils- und bibeltheologische Einführung in das Christusmysterium, in die Heilsveranstaltung Gottes vorgelegt werde. In der augenblicklichen Konzilsvorlage über die theologischen Studien, in der dieser Vorschlag steht, heißt es weiter, die Heilige Schrift solle die Seele der ganzen Theologie sein. Das ist ein großes Wort, das Beachtung verdient. Es bedeutet den Anruf, die Vielfalt der theologischen Disziplinen in die Einheit des zu verkündenden Gotteswortes umzuformen. Jede Einzeldisziplin müßte zunächst einmal in den Kosmos der Disziplinen und in das Mysterium der Kirche hineingestellt werden, um damit ihren Ort zu erhalten. Dann wäre der Stoff der betreffenden Disziplin so vorzulegen, daß der Hörer im Lauf der Semester ein einigermaßen abgerundetes Bild von ihm erhielte. Das würde z. B. für den Exegeten bedeuten, daß er sich nicht in erster Linie mit Ausgrabungen und Qumrantexten zu befassen hätte oder sich mit der Linearexegese einiger ausgewählter Stücke begnügen dürfte. Fragen der eigentlichen Forschung können in der Vorlesung nur beschränkt behandelt werden; sie gehören in die Seminarübungen. Weiter wäre die Verteilung der Disziplinen über die fünf oder sechs Studienjahre neu zu überdenken; einige Vorschläge dazu liegen schon vor²⁰. Dann das Problem der Aufsplitterung des Studiums durch die Überzahl von Fächern, das eine schwere Belastung für die Studierenden darstellt; es ruft nach einer Vereinfachung und Konzentrierung²¹. Endlich die Frage der Didaktik. Die Hörer klagen seit langem darüber, daß jeder Lehrer sein eigenes System der Wissensvermittlung habe, vom Ablesen des gedruckt vorliegenden Textes bis zu semesterlanger Darlegung seiner jüngsten Forschungen. Auch hier ist eine Selbstprüfung angebracht, etwa an Hand der Fragen, die ein amerikanisches Schema ausgearbeitet hat: Was lernt der Hörer am besten aus Büchern, was erarbeitet er am vorteilhaftesten im Seminar oder im Team-work, was muß unbedingt in der Vorlesung vorgetragen werden? Vom redlichen Bemühen um die Lösung all dieser Fragen hängt es weithin ab, ob Verkündiger herangebildet werden, die Gotteswort den Menschen von heute nahezubringen vermögen.

Eine Sorge allerdings bleibt. Sie bedrängt alle, die mit der Theologenausbildung und -erziehung zu tun haben. Wird eine noch so gute Seminarordnung und eine noch so gute Studienordnung genügen, um jene freie und endgültige Entscheidung heranreifen zu lassen, die zur Übernahme des sakramentalen und ehelosen Priestertums notwendig ist? Erschrecken wir nicht immer wieder vor der inneren Unsicherheit so vieler Alumnus, die einen heimlichen Zweifel an der Echtheit ihrer Berufung nicht loswerden, weil sie nicht wissen, ob sie den Anforderungen des Priestertums und des Zölibats gewachsen sind? Scheint ihnen nicht so manches traurige Priesterschicksal unserer Tage recht zu geben? Wie kommt es, daß Priester schon wenige Jahre nach ihrer Weihe ihr Priestertum nicht mehr tragen zu können glauben? Die

²⁰ Antweiler, *Vorschläge*, 411 f.

²¹ Antweiler, *Die Studienpläne*, 345 ff.

Fälle mehren sich. Die meisten von diesen Priestern behaupten, sie hätten im Grunde nicht gewußt, was sie übernähmen, sie hätten sich noch zu wenig gekannt, weil es ihnen an Lebenserfahrung gefehlt habe, oder: sie hätten nicht frei entschieden, sondern unter Zwang gehandelt. Es ist hier nicht der Ort, sich mit solchen Einwänden auseinanderzusetzen. Unsere Frage ist nur, was man tun kann und muß, um auch unter erschwerten Bedingungen — von der Psychologie des heutigen jungen Menschen und von der heutigen Welt her gesehen — die Persönlichkeitsreifeung des Alumnus zu unterstützen und die Freiheit seiner Entscheidung für das Priestertum zu gewährleisten. Die bisherigen Wege der Seminarerziehung scheinen dafür nicht auszureichen. Es ist also nach neuen Wegen Ausschau zu halten.

Als solche bieten sich zwei an, die beide auch auf dem Konzil im Gespräch sind: eine längere, geschlossene geistliche Schulung (eine Art von Noviziat) und das diakonische Jahr. Was erstere betrifft, so hat man schon in einigen Diözesen Anfangsversuche damit gemacht und Erfahrungen sammeln können. Die neu eintretenden Theologen werden drei bis vier Wochen vor Beginn des Semesters ins Seminar oder (was uns vorteilhafter scheint) in ein sonstiges Haus der Diözese geladen, zur Einführung in das theologische Studium und in die Welt des künftigen Priesters. Die Gegenstände der Unterweisungen variieren ein wenig: Anleitung zum sachkundigen und geistlichen Umgang mit der Heiligen Schrift, Anleitungen zu den Grundvollzügen des geistlichen Lebens, das neutestamentliche Priestertum sowie Inhalt und Sinn der Vorbereitungsjahre. Dazu kommt die geistliche Einübung: Gebet, Meditation, Eucharistiefeier und am Schluß des Kurses Exerzitien. Mit dem Erfolg ist man im allgemeinen sehr zufrieden. Wo die Kurse eingeführt sind, gehören sie zum festen Bestandteil der Seminarzeit. Aber genügen sie? Wohl kaum. Die Zeit ist dafür zu knapp. Sie müßte wenigstens auf ein Semester ausgedehnt oder, was manche vorschlagen, in höheren Semestern noch einmal wiederholt werden, angepaßt an die schon größere Erfahrung des Theologen und zur Auseinandersetzung mit den nun auftauchenden Schwierigkeiten. Sollen diese geistlichen Kurse gelingen, dann müssen sie gut vorbereitet sein und von vorzüglichen (fachlich, pädagogisch und geistlich gesehen) Lehrern gegeben werden. Hier sei nur angemerkt, daß der Spiritual des Seminars heutzutage nicht mehr mit dem psychologischen, pädagogischen und theologischen Rüstzeug auskommt, mit dem er in der Vergangenheit antreten konnte. Er muß von der Mentalität, den Schwierigkeiten des heutigen jungen Menschen und wie man ihnen begegnet, aber auch von der heutigen Theologie und Exegese etwas verstehen, anders werden seine Unterweisungen und „Punkte“ nicht mehr ankommen. Ob die Spiritualität in der Theologenausbildung den ihr gebührenden Rang erhält, wird nicht zuletzt von der Persönlichkeit des Spirituals und seinem Bildungsstand abhängen.

Der zweite Weg, der erwogen wird, um den Theologen stärker mit der Wirklichkeit seines künftigen Berufes zu konfrontieren und ihm die Gelegenheit zu einer letzten Erprobung zu geben, ist das sogenannte diakonische Jahr. Die bloße Heraussetzung des Weihealters, die vielfach gefordert wird, genügt nicht, um die Freiheit der Entscheidung zu garantieren. Es muß die echte Prüfung hinzukommen, das Experiment des Ernstfalles. Dazu scheint das diakonische Jahr vorzüglich geeignet zu sein. Nach der Diakonatsweihe (so der Vorschlag der meisten) wird der junge Diakon für ein halbes oder ganzes Jahr in eine Pfarrei geschickt, um dort in die gewöhnliche Seelsorge (Predigt, Sakramentspendung, Unterricht, Jugendgruppen) eingespannt zu werden und so einen Anschauungsunterricht von dem zu erhalten, was ihn später erwartet. Danach kann er und können andere endgültig entscheiden,

ob seine Berufsfreude standgehalten und seine Berufung sich darum als echt erwiesen hat. Sollte sich hier nicht auch ein Weg abzeichnen, um diejenigen, die sich dem Priestertum in seinem Vollsinn und dem Zölibat nicht gewachsen fühlen, dem kirchlichen Dienst, der Seelsorge zu erhalten?

Den Ausbildungs- und Studiengang des Theologen könnte man sich also nach den hier zur Diskussion gestellten Vorschlägen etwa folgendermaßen vorstellen (zugrundegelegt sind die bayerischen Verhältnisse und eine Studienzeit von insgesamt zwölf Semestern):

1. Jahr

Anfang Oktober:

Einberufung der Neuen in das Seminar oder besser in ein eigenes Haus. Erste Einführung in das Theologiestudium, in das Priestertum und in das geistliche Leben. Nach etwa drei Wochen eine Exerzitienwoche zur Berufsklärung. Anschließend Ausscheidung der zum Priestertum Ungeeigneten, aber auch der sichtlich noch Ungereiften, die zu speziellen Studien (unter Berücksichtigung des kommenden Theologiestudiums), karitativer Arbeit, Berufsarbeit, Militärdienst u. ä. beurlaubt werden.

November bis Ostern:

Geistliche Schulung mit strenger, aber ausgewogener Ordnung, die echte Sammlung ermöglicht. Je zwei Vorträge täglich (von Fachleuten gehalten, aber auf die geistliche Lebens- und Berufsfundierung ausgerichtet): Heilige Schrift (Biblische Heilsgeschichte, Christologie des NT, Nachfolge und Jüngerschaft u. ä.), Theologische Enzyklopädie (Das Mysterium Christi, der Kirche u. ä.), Aufriß einer geistlichen Lehre (gegründet auf der Heiligen Schrift und der Tradition). Daneben praktische Übungen: Gespräche über den vorgetragenen Stoff, Ausarbeitung von Bibelkreisen und Gruppenabenden. Zeit zum freien Studium. Besuch besonderer Seelsorgeeinrichtungen in der Diözese, Kennenlernen des kirchlichen Lebens. Gelegentliche Beteiligung an der Sonntagsmesse in guten Pfarreien. Gemeinschaftspflege. Wöchentlich wenigstens ein Bibelkreis. Weihnachtsferien bis Dreikönige.

2. bis 5. Jahr

Ab Ostern:

Beginn des eigentlichen Theologiestudiums an Hochschule oder Universität. Zehn Semester, davon womöglich zwei Freisemester. Freiere Ordnung mit wachsender Selbstverwaltung. Bildung von Wohn- und Studiengemeinschaften. Bibelkreise, Seelsorgekontakte, Zusammenarbeit mit Laien. In den Ferien karitative oder ähnliche Aufgaben und später Schulpraktikum. Abschluß: Introitusexamen.

6. (7.) Jahr

Frühjahr:

Diakonatsweihe und anschließend ein halbes Jahr bis ein- einhalb Jahre Diakonat.

Ab Herbst:

Ein Semester Priesterseminar und Priesterweihe.

Zu all dem ist noch folgendes zu sagen: Man wird bei den kommenden Bemühungen um eine zeitgemäße Priesterausbildung nicht ein von vornherein festliegendes Programm machen können. Dafür fehlt uns in vielem noch die Erfahrung. Wir sind in der Vergangenheit zu schwerfällig gewesen und haben manches versäumt. Aber man wird schon bald die ersten Schritte tun müssen, in gegenseitiger Abstimmung aller Verantwortlichen. Wichtig und geradezu entscheidend dafür wird es sein, daß man sich im konkreten (nicht nur allgemeinen) Bildungsziel einig ist und darum alle Bildungsbemühungen, die wissenschaftlichen, pastoralen und spirituellen, in eine äußere und innere Übereinstimmung bringt. Dazu wird es wohl, entsprechend den Vorschlägen der Konzilsentwürfe, eines eigenen Gremiums bedürfen, das von den nationalen Bischofskonferenzen zu bestellen ist und in dem alle an der Priestererziehung und -ausbildung Beteiligten vertreten sind. Es wird gut sein, daß diese sich in ihren Überlegungen schon jetzt auf eine solche gemeinsame Beratung einstellen.

Bruder unter Brüdern, Verkünder des Gotteswortes, Spender des Lebensbrottes, Hausvater der eucharistischen Tischgemeinschaft der einen Familie Gottes: das ist nach der Auffassung vieler das Leitbild des Priesters unserer Zeit. Der missionarische Elan wird in Zukunft ungleich stärker als in der Vergangenheit von Priestern und Laien zusammen getragen werden müssen. „Fehlt einer der beiden Stände der Christenheit“, so hat schon ein Bischof vor mehr als 1000 Jahren gesagt, „dann gleicht sie einer Stadt, die nur auf einer Seite befestigt ist, auf der anderen hingegen zerstört, so daß sie dem Feind Zugang gewährt; dann gleicht sie einem Schiff; mag dieses noch so fest gefügt sein, ist auch nur eine Planke leck, dann sinkt es in die Tiefen des Meeres“²². Angesichts der missionarischen Aufgaben beider Stände in der gegenwärtigen Situation gilt von Priestern wie von Laien, was H. Jedin als Forderung an den Klerus erhoben hat: „Der Klerus der Zukunft wird ein theologisch und spirituell hochstehender Klerus sein, oder die Kirche wird ein zweites Mal erleben, daß ihr die Welt des Geistes entgleitet“²³.

²² Paulinus v. Aquileja: Liber exhort. ad Ericum comitem c. 37 (PL 99, 242).

²³ A. a. O. 198.